

Ganzjährig . . . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	— „ 70 „

Ganzjährig . . . . .	11 fl. — kr.
Halbjährig . . . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzeln Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & S.)

Für die einseitige Beilage bei zweimaliger Einschaltung dreimal à 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 50 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

## Hammer und Amboss.

Die slavischen Ultrationalen im Norden und Süden des Reiches behaupten stets, daß in Oesterreich die Deutschen alle anderen Nationen unterjochen und beherrschen wollen. Die Deutschen wollen der Hammer und die andern Nationen sollen der Amboss sein. Es stört sie gar nicht in dieser Behauptung der bewußte Paragraph unserer Verfassung, der allen Nationen Gleichberechtigung sichert, es stört sie nicht die Praxis, die jeder Sprache ihr Recht gewährt, und zwar in größerem Maße, als die Beteiligten es meist selbst wünschen, es stört sie darin nicht die neueste Schulgesetzgebung, die nicht nur ausgiebig die nationalen Rechte wahr, sondern deren Schutz auch in die Hände der Beteiligten selbst legt u. s. w. Sie möchten gern der Hammer und die nichtslavischen Nationen sollen der Amboss sein, auf dem sie die panslavistische Beherrschung Europa's zusammenschmieden wollen, und da dieses nicht angeht, so wird fort und fort etwas behauptet, woran die Denkenden unter ihnen selbst nicht glauben.

Während unsere ultrationalen Slovenen nicht aufhören, obige Irrlehre zu predigen und den Haß auszustreuen, sind sie wirklich der Amboss geworden, aber nicht der Deutschen, sondern der Tschechen und der Ultramontanen, ja in jüngster scheinbar die Kroato-Slavonier sie gleichfalls zum Amboss erkürt zu haben. Welch' warme Freundschaft bestand zwischen unsern Pervaken und den Wortführern der alttschechischen Partei; wie süßsam waren erstere gegenüber den Anweisungen der letzteren; und kam ein kritischer Augenblick, wie feuizten die Herren in Laibach nach der Parole aus Prag, die manchmal gar so lange nicht kommen wollte. Ob Resolution oder nicht Resolution, ob Wahl in den Reichstag oder nicht, ob Verfassungsbruch oder bloß Verfas-

ungsprotest, das waren Dinge, die manchmal, trotzdem vielleicht die Zögerung dem Lande Kosten machte, nicht zur Entscheidung kommen wollten, weil der Weg von Prag nach Laibach so weit und die Tonangeber in Prag so nonchalant langsam waren. Aber es ging doch nicht recht; dort berief man sich auf staatsrechtlich-historische Ansprüche, wenigstens puzte man seine Forderungen in solcher Form auf, alles mit mittelalterlichem Zuschnitte; auf der einen Fahnenseite prangte Žižka's Reich, wenn gerade ein günstiger Wind sie entfaltete; hier war man in staatsrechtlicher Beziehung weder auf eine wundervoll entdeckte Königinhofer Handschrift gestützt, noch überhaupt auf vorhandenes, herangewachsenes, lebendig entwickeltes; man mußte mit der Tendenz, ein jeder bisherigen staatsrechtlichen Entwicklung in Oesterreich geradezu widersprechendes Gebilde zu schaffen, dem historischen alten Staatsrechte sorgsam aus dem Wege gehen, umein slovenisches Zukunfts-Staatsrecht schaffen zu können; auf der andern Seite gieng doch nicht mit dem Taboritenfelsche im Bunde, das könnte den aufrichtigen Katholizismus bei dem Volke noch mehr kompromittiren, als die russischen Sympathien, die Huldigungen dem großen Czar, von dem die schlichten Landleute zum Glück noch nicht wußten, daß er katholische Bischöfe nach Sibirien schicke, weil sie ihr Amt und das Recht ihrer Kirche wahrten, daß er die russische Liturgie den Katholiken aufzwingt. Die Freundschaft, in der unsere Pervaken jedenfalls die ergebenen Freunde waren, wurde kälter, und die Tschechen demonstrieren schon einige Zeit in ihren tonangebenden Kreisen, namentlich der jungen Partei, gegen das slovenische Ländchen und die moderne Staatsrechtstheorie der Slovenen, die als Gegenstück zu ihrer aus dem Staube der Vorzeit ausgegrabenen Theorie sehr viel zur hellen Beleuchtung beider Nebelbilder beigetra-

gen hat. Als die Slovenen Miene machten, nicht mehr für die tschechischen Bestrebungen sein zu wollen, wurde die heiße Freundschaft kühl bis ins Herz hinein, und manchmal sogar mit höhnischem Spott erwidert. Für ein Slovenien sind die Tschechen nicht eingetreten.

Um die Irrlehren ultrationaler Zukunftslosigkeit im Volke zur Geltung zu bringen, hatte sich mälig, aber immer enger, seit einem Dezennium ein Bündniß zwischen den Pervaken und dem Klerus herausgebildet, das den ersteren zu großen Stimmenzahlen bei den Wahlen und zum Schein eine große Volksmänner in den Augen der Landesbevölkerung verhalf. Es galt den Einen, den Einfluß auf diese zu gewinnen, den Andern, ihn gegenüber der herrschenden Zeitströmung in ausschließlicher Weise zu erhalten. Doch bald mischte sich ein drittes Element hinein, nämlich der Ultramontanismus. Bald fing der nationale Kampf an in zweite Linie zu treten und in erster Linie steht der Kampf um den Glauben, als was er bezeichnet wurde, während er der Kampf ist für die Despotie einer Kaste, welche unter dem Schilde des Glaubens nur die Herrschaft ihrer eigenen Interessen verfißt. Man verstehe uns wohl! — Die Mehrzahl unseres Klerus steht heute unter derselben Herrschaft, sehr häufig in bester Meinung, für den Glauben zu kämpfen, während man für — den Jesuitismus kämpft.

Durch kluge Ausnützung der vorhandenen Verhältnisse haben die Agenten der Jesuiten den Ultramontanismus zum Schlagwort der ursprünglich nationalen Partei gemacht und selbe mit eisernen Armen schon so umklammert, daß sie nur in ihm, nur mit ihm, nur durch ihn bestehen darf, und nur ein Vorrecht hat, ihre Farben als Wappenschild auszuhängen, unter denen der Ultramontanismus arbeitet. Jede Sitzung unseres Landtages, jede politische Wahl-

## Fenilleton.

### Ein Wegweiser durch die „Novice.“

Wir waren so glücklich, vor einiger Zeit bei einer öffentlichen Versteigerung zwei und zwanzig in dem bekannten Blasnik'schen Umschlage geschmackvoll steif gebundene Jahrgänge der „Novice“ unbezahlt und ohne Konkurrenz um den Ausrufspreis von — zwei Gulden fünfzig Kreuzern zu erstehen. Undankbares Vaterland! — so dachten wir in uns hinein — diese Quintessenz aus dem würzigsten Blüthen des heimlichen Gartens — diese Tafeln des slovenischen Moses, der sein Volk aus der Gefangenschaft des österreicherischen Staatslebens in das Kanaan einer undefinirbaren Union hinüberschmuggeln möchte — dieses lautere Gold aus der Retorte zweiundzwanzigjähriger nationaler Geistesarbeit — dieses alles zusammen um zwei Gulden fünfzig Kreuzer! —

Seither ziert dieses Werk nicht nur unser Büchergestelle, sondern wir haben es auch über uns gewonnen, mit möglichster Beseitigung jeder deutschthümlichen Störung, Blatt um Blatt uns in diese Sektüre zu vertiefen.

Damit hoffen wir einen doppelten Zweck zu erreichen: einmal die Anwartschaft, daß man auch über unsern Leichenstein den Empfehlungsbrief für die Unsterblichkeit in goldnen Lettern mit den Worten hinschreiben werde: „Er kaufte zweiundzwanzig Bände der „Novice“ — las sie — und starb an blutendem Herzen“; — und dann hielten wir es gewissermaßen für einen Akt konventioneller Pflicht, unserer Kollegin, die uns schon so viele wohlwollende Aufmerksamkeit gewidmet, auch unsererseits ein Zeichen ausgiebiger Theilnahme zu geben.

Freilich, wenn es die Vorsehung mit uns so ehrlich gemeint hätte, wie die „Novice“ es mit „ihrem“ Volke zu thun pflegt, so hätten wir es wohl nicht erst am Schlusse des zweiundzwanzigsten Bandes wahrgenommen, daß wir uns eigentlich die übrigen einundzwanzig Jahrgänge hätten ersparen können, denn alle sehen an Inhalt, Ausstattung und sonstiger Mache einander so gleich, daß, wer auch nur eines dieser „Kinder vieler Väter“ kennen zu lernen Gelegenheit hat, damit auch schon alle andern kennt.

Die „Novice“ hat es selbst zum wiederholten male als ein Verdienst für sich geltend gemacht, daß sie stationär geblieben ist, und so sind auch wirklich an diesem Organe des Stillstandes zwei-

undzwanzig und mehr Jahre vorübergerauscht, ohne daß es der fortbrausenden Zeit hätte gelingen können, daselbe in den Wirbel eines bemerkbaren Fortschrittes einzubeziehen.

Nicht im raschlebigen Wechsel von Morgen und Abend, sondern mit den Mondesphasen sanft ihre Bahnen gleitend, erscheint dies Blatt allwöchentlich einmal seit — Jahren, und zwar alle Mittwoch, als wollte es schon dadurch sinnig andeuten, wie es die richtige Mitte zu halten verstehe zwischen dem zuviel der geistigen Ueberproduktion und dem zuwenig offenkundiger Gedankendürre.

Heute noch wie vor 28 Jahren blickt sie mit souveräner Verachtung auf alle jene Verbesserungen, welche die Anforderungen der Zeit an das Zeitungswesen stellen, und ignorirt im Selbstgeföhle ihres Monopols den Teufelspuk des Telegrafens, es wäre denn, daß Dr. Etbin Heinrich Costa irgendwie oder irgendwo außerhalb des Pomeriums der Hauptstadt Sloveniens dem Dr. Leon Bončina an den Hals gesunken wäre, welches welterschütternde Ereigniß auch für die „Novice“ die Kosten eines Telegramms zulässig erscheinen macht.

Dünn und schütter gesät, wie weiland die Postmeister an der Heeresstraße, bringt die „Novice“ nur in den seltensten Fällen, ausnahmsweise

handlung am Lande, die Auslieferung der Schule an die Ultramontanen, die Verfolgung freidenkender Elemente nationalen Klanges in der eigenen Partei u. s. w. geben den Beweis dafür. Die Nationalen sind der Amboss, der Ultramontanismus ist der Hammer, den die Jesuiten in Rom und — anderswo schwingen.

Die Südslaven, namentlich die Kroaten, haben den Krainern schon mehrfach, und es ist kaum ein Dezennium her, sehr fühlbar gezeigt, wie sie dieselben lieben. Das hinderte nicht, daß die Führer der Slovenen par force eine enge Vereinigung mit denselben anstrebten, zur Sicherung der slavischen Zukunft des Landes inner- oder außerhalb Oesterreichs. Es mögen da noch so manche andere Motive mitgespielt haben, sachliche und persönliche; das ist jedenfalls sicher, daß man sich sehr um die Liebe mühte, vielleicht dachte man auch, später der Hammer zu werden; und das ist gleichfalls sicher, wir weisen auf die nationale kroatische Presse, auf die Rede des Führers Miletić u. s. w. hin, daß die Umworbenen ziemlich dürre erklärt haben: nun ja, wir sind schon dabei, aber wir behalten das große Wort; der jedenfalls ehrliche Miletić sagt ziemlich gerade heraus, wir wollen von euch nichts wissen, so lange ihr Oesterreicher seid; für die Zukunft, wenn es kein Oesterreich mehr gibt, dann kommt ihr allenfalls zu uns kommen! Also sind sie wieder Amboss!

## Czechien.

„Narodni listi“ sagen über das Programm des neuen Ministeriums: Das Kabinet habe durch die Amnestie gezeigt, daß es wisse, was sich schicke, aber das sei ungenügend. Zur Befriedigung der Czechen müsse mit den zentralistischen Formen gänzlich aufgeräumt, mit der völligen Entfernung aller Spuren begonnen werden, welche die deutsche Hegemonie in Oesterreich zurückgelassen. Neben der gegenwärtigen Bureaucratie sei Freiheit, Versöhnung der Völker unmöglich. Das Ministerprogramm enthält den Hinweis, daß der Ausgleich verfassungsmäßig sein müsse, das czechische Volk wolle hievon nichts wissen. Der Reichsrath sei nach der Auffassung des czechischen Volkes das Grab seiner Rechte. Die czechische Nation setze auf der Deklaration, die sich für direkten Ausgleich zwischen König und Volk ausspricht.

„Politik“ und „Vokrol“ besprechen die Eventualität des Falles des Reichskanzlers und meinen, die neue Wendung werde eine Aenderung der Politik nach außen, speziell Deutschland gegenüber, herbeiführen.

einen Original-Artikel; — alles andere ist — ob mit oder ohne Erlaubniß — ausgeborgtes geistiges Privatgut stamm- und gesinnungsverwandter schöner Seelen.

Da enthält das erste Blatt jeder Nummer landwirtschaftliche Notizen, größtentheils Uebersetzungen aus deutschen Fachblättern, die nicht etwa die Redaktion der „Novice“ für sich, sondern die aus Landesmitteln dotirte k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in usum Dolfini für die „Novice“ hält und bezahlt. — Da finden sich auch populäre Rathschläge an das Volk, welche auf der Höhe der Wissenschaft sich bewegen, wie, um hier nur ein Beispiel anzuführen, die Angabe, daß jene Neben von der Traubenkrankheit verschont bleiben, in deren Nähe man einen Haustengel gesetzt hat, und dertei verlässliche wissenschaftliche Artana mehr.

Am Ende dieser Rubrik hat dann und wann ein Thierarzt seine Konsultationsstube eröffnet und gibt von seinem delphischen Stuhle dem um das Wohl der Hausgenossen besorgt anfragenden Publikum die rostreiche Auskunft Nestroy's: „Nichts g'wissens weiß man eigentlich nicht.“

Sobin folgt der politische Theil. Du grundgütiger Himmel! wie viele Täuschungen muß der Mensch durchmachen. Man fängt so einem politischen

## Aus Frankreich.

Ueber die Stimmung der besitzenden und besonnenen Leute in Paris erzählt ein Korrespondent der „Pr.“: Ich sitze inmitten einer Pariser Gesellschaft, die hier (in Suresnes vor Paris) Kasi macht, um nach Versailles zu marschiren. Man weiß seiner Freude über den nahen Frieden nicht genug Ausdruck zu geben: „Ich will wohl,“ sagte ein Marchand de Vin, „ein sicher in Aussicht stehendes Vermögen verlieren, aber ich will in Betreff des Friedens mich nicht täuschen lassen. Zerreißt Bordeaux die Havre'schen Friedensbedingungen, so zerreißt es das Herz Frankreichs, dem nach nichts so sehr gelüftet, als nach Ruhe. Wehe Gambetta, wenn er für seine Hirngespinnste eine Majorität findet!“ „Dieser Herr,“ wendet sich ein anderer Pariser zu mir, „spricht aus, was ganz Paris sagt, so weit Paris bei Besinnung geblieben ist. Wir sechzen förmlich nach Frieden und Ruhe, nach Frieden um jeden Preis!“

Hier — so schreibt der Korrespondent weiter — erzählt man, London habe sich erboten, Paris auf acht Tage zu verpflegen. Die Pariser, die mir dies erzählten, geben nichts darauf, zucken die Achseln und sagen schlechtthin: Das kann London bleiben lassen; wir werden uns, so lange im Stich gelassen, allein auch weiter helfen, wir brauchen die Engländer nicht, wir brauchen niemanden, nichts weiter, als ehrliche, gute Männer, die mit Festigkeit von Frankreich alle Anarchie fernhalten. Der Krieg war schlimm, zumal er uns Demüthigungen sondergleichen auferlegt, aber regierungelose Zustände wären weit schlimmer noch. Zunächst haben wir unsere Häuser wieder aufzubauen, unsere Wege zu repariren, unser Finanz- und Steuerwesen zu regeln und bloß um uns selbst zu kümmern, alles andere ist von Uebel.

Bisweilen kommt mir so vor, als sei wirklich der Krieg für die Franzosen eine heilsame Lektion gewesen. Der Unverbesserlichen gibt es allerdings noch genug und die Schlimmsten sind diejenigen, welche noch immer von der grande nation faszeln, die sie bleiben müßten, es koste, was es wolle. Allein ich halte dafür, diese Leute werden bei der Wahl und in Bordeaux die Minorität ansprechen, und sind wir nur erst wieder zu friedlichen Zuständen gelangt, wobei die Brutalität der Thatfachen weniger wie je den aufbrausenden Leidenschaften Raum gönnen wird, so bricht sich mit der Zeit sogar ein besseres Urtheil über uns „Barbaren“ Bahn. Von dem Friedensschluß wird viel abhängen, ob er der nationalen Eifersüchtelei Nahrung gibt, oder ob er die Brücke bildet zu dauerndem guten Einvernehmen zwischen Frankreich und Deutschland.

Veithammel zu folgen an und glaubt dabei es mit dem Herzensausdrucke eines unserer politischen und hochverehrten Korisäen zu thun zu haben, aber siehe da, erst die letzte Zeile bringt uns verschämt das Geständniß: tako piše „Reform“ — so schreibt die „Reform“ oder: so finden wir's in der „Politik“ — somit in Blättern, die wir in der deutschen Sprache vielleicht mit weniger Beschwerlichkeit hätten lesen können.

Zeitweise wird einem solchen „entlehten“ Artikel auch eine Original-Coda angehängt, die sich bis zur Polemik gegen die deutsche Presse zuspizt. Da gibt es dann Nadelstiche mit dem bekannten nationalen Dreschflegel nach allen Seiten, bis die Keule zu dem letzten tödtlichen Streiche ausholt, der da heißt: „pošto rakom žvzgat“ — zu deutsch: „geht den Krebsen pfeifen.“ Man kann es nicht in Abrede stellen, daß dieses „Krebsenpfeifen“ eigentlich das einzig wirklich „pfißige“ an dieser Polemik bilde.

An den politischen — reiht sich der schöngestige Prunksalon. Außer den etimologischen Windbeutelereien Davorin Terstenjaks, dem wir übrigens bereitwillig volle Anerkennung großer Belesenheit und umfassender Erudition zollen, — und abgesehen von den Beiträgen aus der zwar grobkörnigen, doch wegen ihres volkethümlichen Humors immerhin nicht

## Vom Kriege.

Wenn auch die Friedensausichten wieder im Steigen sind, so unterläßt doch die deutsche Heeresleitung nichts, um nöthigenfalls mit aller Kraft den Krieg wieder beginnen zu können. So sind die Truppen vor Paris bis dicht an die äußerste angewiesene Linie vorgeschoben, Befestigungen werden angelegt und überhaupt so verfahren, als stünde der Krieg wieder unmittelbar bevor. Die Uebergabe der Waffen und Geschütze seitens der Franzosen hat am 7. d. M. begonnen.

Die pariser Regierung befahl den Generalen Faidherbe und Chanzy, Generale nach Paris zu schicken, um über den Zustand der Nord- und der Westarmee zu berichten. Diese Berichte sollen der Nationalversammlung vorgelegt werden. Im Norden wurden infolge der Waffenstillstandskonvention bereits alle Franktireurkorps aufgelöst.

Vor Belfort wurden, wie bereits gemeldet, zwei Forts am 8. d. mit Sturm genommen, nachdem frühere Stürme wiederholt abgewiesen worden. Dadurch kamen die Deutschen in den Besitz weiterer die Stadt beherrschender Stellungen und ein erfolgreicher Widerstand ist nunmehr kaum möglich. Den Franzosen war früher schon freier Abzug der Besatzung angeboten, wenn die Festung sich übergeben würde, doch wollten sie darauf nicht eingehen.

Die Belagerung Belforts ist eine der interessantesten Episoden des ganzen Krieges, da es die einzige nach modernem Systeme mit detachirten Forts versehene Festung ist, welche durch kunstgerechten Angriff zum Falle gebracht wird. Metz wurde ausgehungert, Paris gleichfalls, und Straßburg entspricht lange nicht mehr den durch die Vervollkommnung der Artillerie erhöhten Anforderungen, die der Vertheidiger an eine Befestigung stellt. Die Schwierigkeiten, welchen die Belagerung begegnete, waren so groß, daß die Leistungen der beteiligten Truppen, die nun volle 3 Monate der rauhen Witterung trocken und die Aufgräben theilweise in Felsen führen mußten, nach Intenität und Dauer alle auf den anderen Theilen des Kriegsschauplatzes entwickelten weitaus überholt haben.

Die Kriegskasse der übergetretenen französischen Ostarmee, im Betrage von 1 1/2 Millionen Franken, wurde vom schweizer Bundesrathe in Verwahrung übernommen. Um dem ungeheuren Glend der Gefangenen zu steuern, wurden auch aus Frankreich 62 Waggons mit Lebensmitteln in die Schweiz geschickt.

Von der von den verbündeten deutschen Regierungen in Frankreich gemachten Kriegsbente

Fortsetzung in der Beilage.

unwillkommenen Feder Dr. Jarnik's, ist der übrige Rest großen Theils mittelmäßige Schülerarbeit, und zwar nicht bloß in der figürlichen, sondern in der wörtlichen Bedeutung dieses Ausdruckes. Ein Zufall hat uns hier hinter ein eben so einfaches als praktisches Redaktionsgeheimniß geführt, das wir zum Nug und Frommen aller anderen Redaktionen mittheilen wollen. Ein Professor irgendwo an einem Obergymnasium — sonst eine ganz ehrenwerthe Persönlichkeit — pflegt nämlich alljährlich seine „Septimane“ mit slovenischen Stilübungen über gegebene Thema pflichtgemäß abzumarkern. Der Abschied vom Elternhause — die Freude der Ernte — das Glück des Landlebens — die vier Jahreszeiten — und dertei verfängliche „Aufgaben“ mehr bilden den Inhalt dieser geistigen Schweißproben. Jenes Elabrador nun, welches der ästhetischen Anforderung des Herrn Professors am meisten zugesagt, wird sodann der Redaktion der „Novice“ zugespielt und ziert sofort die belletristische Spalte dieses Blattes. Diese journalistische Methode überrascht ebenso sehr durch ihre Billigkeit, als dieselbe den räthselhaften Erfolg herbeizuführen geeignet ist, die slovenische schöngestige Zeitungs-Literatur immer gleichmäßig in den Kinderstuben und ewig jung zu erhalten.

entfallen nach einer Mittheilung des preussischen Kriegsministeriums von je 1000 Stück, der Beute 769 auf den norddeutschen Bund, 130 auf Baiern, 48 auf Württemberg, 38 auf Baden und 15 auf Hessen.

## Politische Rundschau.

Laibach, 11. Februar.

Die gestrige „Wiener Zeitung“ enthält folgenden Allerhöchste Handschreiben: „Lieber Graf Hohenwart! Ich finde dich bestimmt, den Reichsrath zur Wiederaufnahme seiner Thätigkeit auf den 20ten dieses Monats einzuberufen und beauftrage Sie, hienach das entsprechende zu veranlassen. Wien, am 9. Februar 1871. Franz Josef m. p. Hohenwart m. p.“

Die Gerüchte über den Rücktritt des Grafen Beust entbehren der Begründung, es wird im Gegentheil versichert, der Reichskanzler habe aus dem Munde des Kaisers selbst den Ausdruck vollsten Vertrauens in seine Amtsführung erhalten. Dagegen bestätigt sich, daß der Vetter der auswärtigen Angelegenheiten auf die Bildung des neuen Kabinetts ohne allen Einfluß blieb, ja die Namen der Minister erst aus der „Wr. Ztg.“ erfuhr. Se. Majestät soll dem Grafen angedeutet haben, sein Rath sei deshalb nicht eingeholt worden, um ihn vor den Vorwürfen unberechtigter Einmischung zu bewahren. Der Reichskanzler hat nun, wie die „Presse“ mittheilt, der neuen, ohne sein Zutun gebildeten zisleithanischen Regierung gegenüber in der Weise Stellung genommen, daß er sich ausschließlich auf sein spezielles Ressort, das Ministerium des Aeußern, beschränkt. Er soll fest entschlossen sein, der weiteren Entwicklung der Dinge gegenüber die strengste Passivität zu beobachten, so lange das österreichische Verfassungsrecht in den weiteren Verfügungen der Regierung unangetastet bleibt und auch keine künstliche Vergewaltigung erfährt.

Wessen man sich von dem neuen Kabinet verspricht, leuchtet genugsam aus dem Gerüchte hervor: Schlesien und Mähren würden mit Böhmen in ein Verwaltungsgebiet vereinigt werden und Baron Helfert sei bereits zum Statthalter der im alten Glanze neuerstehenden Wenzelskrone bestimmt. Auch der Kaiser werde zur Vethätigung der neuesten „wahrhaft österreichischen“ Aera demnächst nach Prag reisen, wo es an demonstrativen Slavas gewiß nicht fehlen wird. Einstweilen dürfte diese Kaiserreise jedoch noch frommer Wunsch bleiben, da sich der Herrscher auf 14 Tage nach Meran begibt.

Eine Masse anderer Gerüchte füllen noch die Spalten der Blätter. So soll für den Posten eines Ackerbauministers, der noch zu besetzen ist, Dr.

Vielsky, ausersehen sein, ja selbst Staudy und Rieger wurden hiefür genannt; andere wieder deuten auf die Besetzung durch einen Polen. Graf Taaffe, für den eine andere Verwendung vom Kaiser vorbehalten wurde, soll, wie es heißt, Obersthofmarschall werden, welche Stelle seit dem Tode des Grafen Kueffstein erledigt ist; zugleich werde dem Grafen das Ministerium des kaiserlichen Hauses übertragen, das bisher Graf Beust inne hatte.

Von sonstigen Personalien entnehmen wir verschiedenen Blättern, daß außer Czobil auch Glaser aus dem Unterrichtsministerium und Sektions-Chef de Pretis aus dem Handelsministerium treten würden.

Die Wiener „Volkszeitung“ nennt die im Programme des neuen Ministeriums von diesem für sich in Anspruch genommene Bezeichnung als „wahrhaft österreichische Regierung“ eine derbe Ohrfeige für die Verfassungspartei und alle früheren Ministerien, einen brutalen Vorwurf: die letzteren seien gar nicht ehrlich gewesen. Darüber nun werde die Geschichte ihr Urtheil fällen, aber die Entstehungsgeschichte des Kabinetts Zircel-Sabietinek stehe mit dem Principe der Ehrlichkeit, das so sehr hervorgekehrt werde, durchaus nicht in Uebereinstimmung. Man braute im Stillen, im Dunklen, weil man die Oeffentlichkeit, das Licht scheute. Man hatte nichts gutes im Sinn, und derlei offen auszuführen oder mindestens vorzubereiten, hat nicht jeder Muth genug. Aber, führt das genannte Blatt aus, man hatte noch besondere Gründe, heimlich zu thun. In Pest tagten die Delegationen, die Hunderte von Millionen zu votiren hatten; durfte man auf diese Millionen verzichten? Nein! Und das hätte sicher geschehen müssen, wenn nur einen Tag vor Schluß der Delegation bekannt geworden wäre, daß wir dieses Ministerium bekommen. Die Verfassungspartei wäre renitent geworden und auch die Ungarn hätten drohende Miene gemacht, da sie, wie sich jetzt zeigt, von der Reaction in der Westhälfte auch für ihr eigenes Land fürchten. Man gab also den Delegationen die schönsten Versprechungen, that ihnen in jeder Weise schön, unterhandelte aber hinter ihrem Rücken. Kaum war die Delegation geschlossen, kaum war die letzte Rede im Saale der Akademie in Pest verhallt — da war Zircel Minister! Wir haben jetzt die Zircel's und sie haben die Millionen. Was nun aber? Der Reichsrath muß jetzt entschieden vorgehen. Es darf keine Rücksicht mehr walten, gar keine. Diesem Ministerium darf nicht ein Kreuzer bewilligt werden; dem Reichsrath muß das Vorgehen seiner Delegation gegenüber beständig vor Augen schweben und er muß der Wiederholung solcher „ehrlcher“ Streiche vorbeugen.

Graf Hohenwart wird an die Statthalter ein Rundschreiben ergehen lassen, in welchem die künftigen Regierungs-Prinzipien entwickelt werden sollen. Die neu zu erwartende Politik beginnt bereits eine versöhnliche Wirkung auf die Klerikalen auszuüben. Kardinal Rauscher will nämlich die Kirchenfürsten zur Theilnahme an den Sitzungen des Herrenhauses bewegen, denen sie seit Mai des vorigen Jahres ferne geblieben waren.

Nach übereinstimmenden Mittheilungen stehen Resolutionen der hervorragendsten politischen und Verfassungsvereine Böhmens bevor, welche die Abgeordneten des Reichsrathes auffordern, bei der Budgetberathung gegen das neue Ministerium energisch Stellung zu nehmen und die Steuerbewilligung nur gegen eine feste und sichere Garantie zu gewähren, daß eine Fortsetzung der Ausgleichs-Experimental-Politik, wie jede Gefährdung der Verfassung unterbleibe.

„Dziennik Polski“ bespricht die Gerüchte über die überhandnehmende reaktionäre Strömung, erinnert an den gemeinsamen Freiheitskampf der Deutschen, Ungarn und Polen im Jahre 1848 und fordert zu einer gemeinsamen konstitutionellen Aktion zur Abwehr jeder Reaction auf. Die Durchführung der sogenannten „österreichischen“ Politik sei nur durch einen Haynau oder Jellacic möglich, hat man vielleicht eine zweite Auflage jener „wahrhaft österreichischen Patrioten“ schon gefunden?

Die italienische Kammer genehmigte Artikel 3 des Gesetzesentwurfes, betreffend die dem Papste zu gewährenden Garantien. Der Artikel bestimmt, daß dem Papste die Ehren eines Souveräns gebühren, und verleiht ihm das Recht, Garden zu halten.

In Berlin legte der Finanzminister dem Landtage einen Gesetzentwurf vor, womit er die Ermächtigung erhält, für 50 Mill. Thaler verzinsliche Schaßscheine, die längstens bis 1ten Juli 1871 fällig werden, zur Bestreitung der außerordentlichen Kriegskosten auszugeben. Der Gesetzentwurf wird durch den Umstand begründet, daß das deutsche Reich seit 31. Dezbr. ohne Vertretung ist, weshalb inzwischen die preussische Kammer um einen Kredit angegangen werden muß, um im Nothfalle den Krieg bis zum äußersten fortzuführen.

Auch Napoleon erließ anläßlich der Wahlen eine Proklamation an die Franzosen.

Bei den Wahlen in Frankreich stehen die republikanischen und monarchistischen Parteien, soweit die letzten Berichte reichen, einander schroff gegenüber. Wie der endliche Ausfall sein wird, läßt sich jetzt noch nicht sagen. Jedenfalls dürften sich viele in der Annahme getäuscht haben, die republikanische Partei werde ein allzu großes Uebergewicht

In diesem Salon begegnen wir auch regelmäßig — mit jedem jungen Jahr, Sobald St. Jakobs Glocken schwirren, Einem — Schulbericht gar wunderbar.

Nebst der kollegialen Rücksicht, mit der diese Schulberichte insbesondere die geistigen Bestrebungen der deutschen Kollegen zu beurtheilen pflegen, zeichnen sie sich auch durch das unvermeidlich wiederkehrende Fragezeichen vortheilhaft aus, welches hinter der Anzahl der Schüler deutscher Nationalität niemals fehlen darf.

Ja wie wär' das Leben gar so süß, Wenn der Deutsche „unser“ Land verließ.

Auch „Gereimtes“ findet sich hier vor. Wir sehen von Koseff's gediegene Dichtungen ab, welche sich an dieser Stelle wie verirrte Wandervogel in sterilem Wüstenlande ausnehmen, und wollen blos zwei slovenische Dichternamen vom reinsten Klange nennen, die uns in dieser Rubrik öfters begegnen: „unsern“ Cimperman — und „noch mehr unsern“ Mesovec — um stilles Weileid wird gebeten.

Und nun, lieber Leser, schließe dich enger an mich, und ziehe Deine Kapuze tiefer in die Stirne; denn die „Korrespondenz-Abtheilung“ (dopisi), in welche wir nun eintreten, verdient die Inschrift, welche Dante über seine „Hölle“ setzte: Lasciate

ogni speranza, voi che entrate — schüttelt alle Hoffnung ab, ihr Unselige, die ihr hier einziehet.

Dies ist der große slovenisch-anatomische Sezirsaal, in welchem, hier ein verschneiter Kaplan, dort ein an seiner Galle zehrender Land-Baccalaurus, — hier ein orthodox-slovenischer Gemeinde-Pascha, — dort ein dem Schrecken der Schule entlaufenes Schreiberlein, irgend eine mißliebig gewordene Persönlichkeit vor den Augen des Publikums kunstgerecht hinschlachtet. Dies ist die reich ausgestattete Folterkammer der nationalen Behme, in der mit unglaublicher stillstischer Todesverachtung jedem die Glieder ausgerenkt werden, der irgendwie der „nationalen Idee“ im Wege steht.

Dort in der Ecke siehst Du schon seit Jahren einen vielverdienten Bezirkshauptmann auf dem Montezuma-Bette angetettet liegen, weil er das unerhörte Verbrechen beging, zu jenem historischen Tabak, bei welchem nebst andern auch die Mutter Gottes vom Kahlenberge als Pathin des Kindleins Slovenia angerufen wurde, ein paar profaische Gendarmen abzuordnen, damit auch sie nöthigenfalls ihre Salven zu solcher Feier beisteuern.

In einem andern Winkel — o Jammer und Grauen — wird ein kaiserlicher und königlicher Hof- und Ministerialrath an der nie versiegenden

Spirituslampe nationaler Enttäuschung langsam gerästet, weil er sich den Frevler zu Schulden kommen ließ, öffentlich zu behaupten, daß man ein guter Slovene sein und dabei doch für die Deutschen im Lande und die Gesamtheit einige Rücksicht haben könne.

Und wieder dort — verbirg Dein Antlitz, denn der Anblick ist schrecklich — werden fort und fort noch rauchende Streifen Fleisches aus dem Leibe eines Mannes geschnitten, der tollkühn genug war, sogar in wohlgesetzter slovenischer Rede deutschen Geist und deutsche Kultur hoch leben zu lassen.

Fort! fort von diesem Ort des Schreckens und des Jammers. Doch was erglänzt dort an bevorzugter und separat geweihter Stelle? Ein riesiggroßer Scheiterhaufen, an dem die Flamme in die Höhe leckt, unablässig genährt von ganzen Stößen eines Papiers mit der harmlosen Aufschrift: „Laibacher Tagblatt“. Und hoch oben auf diesem Martyrpythale — o weh! mir bricht das Herz — da stehen sie — der Laibacher Gemeinderath mit seinem wackern Bürgermeister an der Spitze. Wie die Jünglinge im Feuerofen, werden sie nicht müde, trotz Dual und Marter, das hohe Lied verfassungstreuer Freiheit zu singen, und den rührenden Choral von Bürgerentracht und Bürgerglück. Und welche sind die Misse-

über die Monarchisten bei den Wahlen bekunden; es zeigt sich vielmehr jetzt, daß die Orleansen sehr große Aussichten haben, obwohl, wie gesagt, sich nichts vorausagen läßt.

## Zur Tagesgeschichte.

— Infolge des a. h. Gnadenaktes wurden in Prag 55 politisch Verurtheilte (darunter 11 wegen Hochverrathe) in Freiheit gesetzt.

— Der unglückliche General Bourbali ist, nach einer Mittheilung, welche dem „Messager du Midi“ aus Lyon zugeht, am 30. Jänner nach furchtbarem Leiden seinen Wunden erlegen. Die Kugel war an den Gaumentrochsen ausgeglitten und am rechten Ohre wieder herausgekommen. Das Gesicht soll durch die Verbrennung des Pulvers entsetzlich zerrissen worden sein. An der Katastrophe, die seine Armee betroffen, soll er die Schuld nicht tragen; sein Intendant beruft sich auf die ihm von Gambetta zugegangenen Weisungen. Ehe Bourbali den verzweifelten Entschluß faßte, Hand an sich zu legen, hatte er alles Mögliche gethan, um seiner durch Hunger und Kälte dezimirten Armee eine Rückzugslinie zu sichern.

— Die Sammlungen zur Linderung der Noth in und um Paris, welche in voriger Woche auf Anregung des Lord Mayor von London begonnen wurden, haben bereits über 34.000 Pfd. St. erreicht. Mögen die Ansichten über Englands politische Haltung während des Krieges auch noch so getheilt sein, über seine Wohlthätigkeit kann nur eine Stimme herrschen.

## Gingeseudet.

Keine Krankheit vermag der delikaten Rovalescière du Barry zu widerstehen, und beseitigt dieselbe ohne Medizin und Kosten alle Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Athem-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasser sucht, Fieber, Schwindel, Blutausschlag, Ohrenbrausen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — 72,000 Genesungen, die aller Medizin widerstanden, worunter ein Zeugniß Sr. Heiligkeit des Papstes, des Hofmarschalls Grafen Plustow, der Marquise de Bréhan. — Nahrfaster als Fleisch, erspart die Rovalescière bei Erwachsenen und Kindern 50mal ihren Preis in Medizinieren.

Zertifikat vom Herrn Dr. Medicine Josef Vizslay, Szeged, Ungarn, 27. Mai 1867.

Meine Frau, die mehrere Jahre an Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, allgemeiner Schwäche und Schmerzen gelitten

thaten, die hier in so grausamer Weise vom Gemeinrathe gebüßt werden? Man höre: er hat für die gefährdete Sicherheit der Person in den Gassen der Landeshauptstadt gesorgt; er hat den zerrüttet überkommenen Haushalt der Kommune geregelt; — er war auf bessere Verkehrsmittel bedacht; er hat Schulen erweitert und Unterrichtsanstalten vermehrt; — er hat eine geordnete und wirksame Feuerwehr ins Leben gerufen; — er hat durch Heranziehung einer Tabakfabrik der Stadt neue Erwerbsquellen zugeführt; mit einem Worte: weil er alles das Verdienstliche geleistet hat, das zu schaffen seine Vorgänger versäumten, d es h a l b erleidet er hier sein Autodafé.

Doch laß uns eilen, weg von dieser Stätte tiefer Verkommenheit und verbissenen Meides,

denn der Mensch begehre nicht zu schauen, was sie noch deckt mit Nacht und Grauen

Also rasch vorbei noch an jener hektischen, in zerrissenen Lappen eingehüllten Jammergestalt, die an der Ausgangsthüre als „Novikar“ unser Mitleid herausfordert und aus dem bunten Kreis der Tagesereignisse einseitig immer nur das herauszudrehen sucht, was ihrer Partei schmeichelt.

Gottlob! wir athmen wieder reine Luft; der wohlwollende Leser aber mag nun selbst darüber ein Urtheil fällen, ob es ein „gutes Geschäft“ war, als wir 22 Jahr- und Irrgänge der „Novice“ um zwei Gulden fünfzig Kreuzer erstanden haben.

und alle Medicamente und Bäder vergebens versucht hatte, ist durch Du Barrys Rovalescière gänzlich hergestellt worden und kann ich dieses exzellente Nahrungsmittel jedem Leidenden bestens empfehlen.

Zu tiefstem Dankgefühl verbleibe ich mit Achtung ergebener Diener Josef Vizslay, Arzt.

In Blechbüchsen von 1/2 Pfd. fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50, 2 Pfd. fl. 4.50, 5 Pfd. fl. 10, 12 Pfd. fl. 20, 24 Pfd. fl. 36. — Rovalescière Chocolates in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, für 24 Tassen fl. 2.50, für 48 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 48 Tassen 4.50, für 120 Tassen fl. 10, 288 Tassen fl. 20, 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry du Barry & Co. in Wien, Wallfischgasse 8; in Laibach bei Ed. Nahr, Parfumeur und Anton Krisper; in Pest Török; in Prag J. Fürst; in Preßburg Vizstori; in Klagenfurt P. Birnbacher; in Linz Haselmayer; in Graz Oberranzmeyer, Grablowitz; in Marburg F. Kolletzig; in Lemberg Kottender; in Klausenburg Kronstädter, und gegen Postnachnahme.

## Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Local-Chronik.

— (Der jetzige Ministerpräsident) stammt aus einem altadeligen krainischen Geschlechte, welches viele um Staat und Kirche verdiente Mitglieder zählt. Die Hohenwarte führen ihren Stammbaum bis ins fünfte Jahrhundert zurück, sie sind ursprünglich ein bairisches Geschlecht und kamen im vierzehnten Jahrhundert nach Oesterreich. Die verschiedenen Linien waren in Krain, Steiermark und Oberösterreich begütert. Schon in den ältesten Zeiten findet man Hohenwarte, welche sich Grafen nannten, doch erst unter Maria Theresia wurde die Familie, welcher der Ministerpräsident angehört, in den Grafenstand erhoben. In dem bezüglichen Adelsbriefe des Franz Karl von Hohenwart, innerösterreichischen Regierungsrathes, geschieht eines Vorfahren Ehrhard Erwähnung, der im Jahre 1452 mit Kaiser Friedrich IV. den Römerzug mitmachte und an der Tiberbrücke in Rom zum Ritter geschlagen, später zum Burggrafen von Cilli bestellt und mit dem bei dieser Familie verbliebenen Amte eines Erbtruchessen in Krain belehnt wurde; ferner des Andreas von Hohenwart, der im Jahre 1463 zum Landeshauptmann von Krain ernannt wurde. Derselbe bestand mehrere glänzende Gefechte mit den Türken und eilte mit der krainischen Ritterschaft Friedrich dem IV. zur Hilfe, wofür auch die krainische Landschaft eine Wappenverbesserung erhielt. Zwei Vorfahren, Hans und Sigmund, zeichneten sich in dem schwedischen Kriege aus, und wie der Adelsbrief besagt, haben viele Hohenwarte von den Seitenlinien dieses Geschlechtes „mit erspriechlichen Staatsdiensten oder mit Leib, Blut und Leben in dem römischen Reiche, in Spanien, Frankreich, Böhmen und Ungarn gute und tapfere Kriegsdienste geleistet.“ Die Hohenwarte hatten auch viele Bischofsitze inne. So wird ein Girardus Hohenwart im Jahre 994 als Bischof von Regensburg angeführt. Das Bisthum Mainz hatte zwei Bischöfe aus diesem Hause, Freisingen und Chur einen. Die Hohenwarte machen sogar auf einen Heiligen aus ihrer Familie Anspruch. Es ist dies der Beichtiger Komebius oder Komigius, Landespatron von Tirol. Sein Gedächtnistag wird am 1. Oktober von der Kirche begangen; er lebte im fünften Jahrhunderte und gehörte dem bairischen Geschlechte der Grafen von Dessen oder Andechs an, von welchen die Hohenwarte ihren Ursprung ableiten. Noch in diesem Jahrhunderte war ein Sigmund Hohenwart Bischof von Linz, ein zweiter Sigmund Erzbischof von Wien. Letzterer, geboren 1730, der gräflichen Linie angehörig, ein Großheim des Ministers, war als Mitglied des Jesuitenordens Erzieher der k. Prinzen am toskanischen Hofe. Ein Onkel des Ministers, Graf Franz Hohenwart, ein um Krain hochverdienter Mann, war in seiner Jugend Belknaube am k. Hofe und stand mit Kaiser Franz, dessen Erzieher sein Oheim war, bis in sein Alter in sehr in-

timen Beziehungen. Der jetzige Ministerpräsident ist in Wien geboren, wo sein noch lebender Vater Andreas Hohenwart durch viele Jahre bei der n. ö. Landesregierung als Regierungsrath fungirte, und von wo er zum Gubernium in Laibach mit dem Titel eines Hofrathes überfetzt wurde. Sein Sohn Karl trat in Krain die Beamtenkarriere an. In den adelichen Kreisen, in denen sich Hohenwart fast ausschließlich bewegte, setzte man schon damals große Hoffnungen auf den begabten und fleißigen Staatsbeamten. Mit dem Bürgerstande hatte er fast keine Beziehungen, da er seine Jugend meist in Wien zugebracht hatte. Uebrigens wäre es ihm ein Leichtes gewesen, bei dem guten Klange des Namens seiner Familie in Krain ein sehr populärer Mann zu werden, jedoch eine bureaukratische Taktlosigkeit erregte großen Mißmuth gegen ihn und brachte ihn um alte Simpathien. Graf Hohenwart fungirte nämlich im J. 1860 in Laibach als Bezirkshauptmann und zugleich bei der damals erfolgten Unterstellung des Landes Krain unter die Statthalterei von Triest als k. k. Golschowsky'scher Landeshauptmann. In den letzten Tagen jenes Jahres erließ das bekannte Rundschreiben des Staatsministers Schmerling, es fand auch in Laibach ungetheilten Beifall, und etliche Enthufastungen beschlossen noch am nämlichen Abende, als es hier bekannt wurde, es war Christabend, als Ovation für Schmerling eine Stadtbeleuchtung zu veranstalten. Der Magistrats- und Stadtvorstand Gutman legte dieser loyalen Huldigung kein Hinderniß in den Weg. Jedoch kaum brannten die ersten Lichter, da erhielt letzterer vom k. k. Landeshauptmann eine Vorladung zur förmlichen Verantwortung wegen unterlassener behördlicher Anzeiger der nächtlichen Demonstration. Gleich beim Eintritt in den Speisefalon, wo die Domestiken noch mit dem Abräumen der Tische beschäftigt waren, wurde der Stadtvorstand, nichts arges ahnend, indem er als Repräsentant der Kommune und auch als gewesener Korrespondent des Grafen eine gemüthliche und kollegiale Besprechung des fraglichen Kasus erwartete, vom k. k. Landeshauptmann in sehr barscher Weise angefahren und wegen des inkorrekten Vorganges ernstlich zur Rede gestellt. Als nun Herr Gutman sich auf die Autonomie der Gemeinde berief und aus dem Schmerling'schen Rundschreiben die „berechtigte öffentliche Meinung“ zitierte, welcher die Behörden Rechnung zu tragen angewiesen werden, steigerte sich die Heftigkeit des Grafen Hohenwart, und als schließlich jener erklärte: „Eine derartige Behandlung ist mir während meiner langen Dienstzeit noch nie widerfahren, ich empfehle mich, Herr Graf!“ herrschte ihn der außer aller Fassung gekommene Landeshauptmann mit den Worten an: „Nein, Sie bleiben hier, bis ich Sie entlasse.“ Erst auf die Gegenbemerkung Gutmans: „Wohlan, wenn Herr Graf mich schon als Staatsgefangenen betrachten,“ besänftigten sich die hochgehenden Wogen gekränkter bureaukratischer Eitelkeit und es trat eine ruhige Diskussion ein, in welcher der Stadtvorstand mit aller Entschiedenheit das Recht der Kommune wahrte, für eine Ovation, die sie einem Minister darbringt, nicht erst bei dessen untergebenen Organen sich die Erlaubniß einholen zu müssen. Diese merkwürdige Interpretation des Schmerling'schen Rundschreibens durch Graf Hohenwart blieb nicht zwischen den vier Zimmerwänden, sie machte die Runde durch alle Zeitungen und erregte allerorts große Sensation. Der Laibacher Gemeinderath billigte in einer außerordentlichen Sitzung das Vorgehen seines Stadtvorstandes. Auch wird uns versichert, daß über diesen Vorgang eine interessante Korrespondenz zwischen dem Staatsministerium und der Triester Statthalterei, welcher Graf Hohenwart damals unterstand, geführt wurde. Wenn nun der jetzige Ministerpräsident bei Durchführung des Ministerprogramms in jenen Punkten, welche sich auf die „schonungslose Strenge des Gesetzes,“ auf „die Ueberhebung wilder Schosse des Parteitriebes“ beziehen, mit der Energie einer starken Regierung einzugreifen sich berufen fühlen sollte, so wäre wohl Sr. Erzellenz die Lektüre der sicherlich noch in der Registratur des Staatsministeriums befindlichen Akten, betreffend die Laibacher Stadtbeleuchtung vom J. 1860, zur Mäßigung des Amtseifers anzuempfehlen.



## Soeben erschienen:

**Konkordia-Polka**, komponirt: L. Belar. Preis 30 Kr., mit Postversendung 32 Kr. — Von demselben Autor bereits früher erschienen: **M.-Polka**, 2. Auflage. Preis 30 Kr., mit Postversendung 32 Kr. Zu haben bei

**Joh. Giontini**

in Laibach.

(66—1)

## Kasino-Anzeige.

Den verehrten Mitgliedern des **Kasino-vereins in Laibach** wird hiemit bekannt gegeben, daß im Laufe des Faschings 1871 in den Vereinslokalitäten

## sechs Bälle

abgehalten werden, und zwar:

1. Ball am 18. Jänner,
2. Ball am 25. Jänner,
3. Ball am 1. Februar,
4. Ball am 8. Februar,
5. Ball am 15. Februar und
6. Ball am 20. Februar.

Anfang der Bälle ist um 8 Uhr Abends.

Laibach, 1. Jänner 1871.

(13—3)

Von der

Kasinovereins-Direktion.

## Ein Lehrling

wird in eine Spezereiwaarenhandlung am hiesigen Plage sogleich aufgenommen.

(67)

Näheres im Zeitungskomptoir.

## Epileptische Krämpfe

(Fallsucht) (16—204)

heilt brieflich der **Spezialarzt für Epilepsie** Doktor **O. Killisch** in Berlin, jetzt: Louisestraße 45. — Bereits über Hundert geheilt.

## Die dritte ordentliche Generalversammlung der Aktionäre der Laibacher Gewerbebank

findet

Donnerstag den 2. März 1871, Abends 5 Uhr, im Bureau der Gewerbebank statt.

### Tagesordnung.

- a) Bericht der Direktion;
- b) Bericht des Revisionsausschusses;
- c) Beschluffassung über Verwendung des Gewinnes;
- d) Wahl von drei Direktoren;
- e) Wahl des Revisionsausschusses pro 1871 (§ 29).

Diejenigen Herren Aktionäre, welche ihr Stimmrecht ausüben wollen, haben im Sinne des § 19 der Statuten ihre Aktien-Interimscheine bis längstens 23. Februar l. J. bei der Gewerbebank zu hinterlegen.

(52—2)

Laibach, 31. Jänner 1871.

Direktion der Laibacher Gewerbebank.

Zu meiner großen Freude kann ich es mir nicht verjagen, dem Professor der Mathematik Herrn **von Orlicé** in Berlin (Wilhelmstraße Nr. 129) meinen Dank auszusprechen für den nach seiner von ihm erhaltenen Spiel-Instruktion in der Brünner Ziehung am 1. d. M. gewonnenen **Zerno**.  
Kleinmohovitz in Mähren  
den 4. Februar 1871. **Josef Kraus.**

Bezugnehmend auf obiges Zeugniß, sowie mich berufend auf den ununterbrochenen Erfolg meines Bestandes, empfehle ich allen Freunden einer rationalen Lottospekulation meine auch von weniger Bemittelten durchführbaren

statistisch-mathematischen

## Spiel-Instruktionen.

Bedingungen: 10 Proz. Gewinnanteil, sowie bei Empfang der Instruktion 1 resp. 2 K. als Spesen-garantie. Auf Wunsch Diskretion. Auf vorherige Anfragen gebe ich gern zuvor unentgeltlich nähere Auskunft. Zu adressiren: An den Professor der Mathematik **von Orlicé** in Berlin, Wilhelmstraße 129. (62)

## Samen!

verlässlich keimfähig, als: franz., Luzerner und Gsparrlette-Misc, französisches und inländisches **Neigras**, **Timotheus**, gemischte Gräser für nasse und trockene Wiesen, für Pferde und Hornvieh, für Weiden und dauernden Rasen; eine Auswahl bester **Burgunder-Futter-Rüben**, so auch **Lärchen**, **Fichten**, **Schwarz-** und **See-**kiefer, **Weißdorn** etc. sind billigt in der

**Spezerei-, Material-, Farb-, Wein-, Delikatessen- und Mineralwasser-Handlung**

des

**Peter Lassnik**

zu haben.

(58—3)

# Die ALLGEM. STEIERISCHE KREDITBANK

kauft und verkauft koulant

alle Gattungen von Börsen-Effekten,

gibt

**Vorschüsse auf Depôt**

gegen billige Zinsen,

besorgt

# Spekulations-Aufträge

bei genügender Deckung in jeder Höhe.

(428—18)